



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des Geldes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fasser des Consistorialgutachtens, welche der amtlichen Aufforderung an das Consistorium zur Abgabe dieses Erachtens vorausgingen, liegen nur sehr unbestimmte Mittheilungen vor, und man wird wohl darauf zu verzichten haben, hierüber jemals genaueren Aufschluß zu erhalten. Es leidet aber keinen Zweifel, daß die eigentliche Ursache der gegen Baumgarten ins Werk gesetzten Maßregel nicht in dessen angeblicher Ketzerei, sondern in der Besorgniß vor den politischen Früchten der Wirksamkeit dieses freien, offenen und muthigen Befenners der Wahrheit zu suchen ist. Die Universität verhielt sich auch in dem baumgarten-schen Falle vollkommen schweigend und verehrte in stummer Unterwürfigkeit auch diesen Act der administrativen Allgewalt, welche der Minister sich beilegte. Ein Zeugniß über die Ungerechtigkeit des Verfahrens, eine Reclamation zu Gunsten der durch dasselbe gekränkten corporativen und persönlichen Rechte von Seiten der Universität hätte ja dem Minister leicht Anlaß zu weiterer Purification des Lehrpersonals der Hochschule bieten können.

Zur Geschichte des Geldes.

Geld nennen wir heute die zur Vermittlung der Tauschgeschäfte und Berechnung der Tauschwerthe allgemein angewendete Waare. Grade der Umstand, daß Geld mehr als irgendein anderer Verkehrsgegenstand überall geschätzt wird, machte es ihm möglich, an die Stelle aller anderen Waaren als großer Werthvermittler zu treten und so dem früher allgemein verbreiteten Tauschverfahre ein Ende zu setzen. In zweiter Linie erst stehen seine leichte Umlaufsfähigkeit und Aufbewahrungsweise sowie seine große und der eigenen Existenz nicht hinderliche Theilbarkeit. Daher enthält unser Wort Geld, das nach Jakob Grimms Nachweis in den deutschen Rechtsalterthümern in alter Zeit alles umfaßte, was man als Zahlung entrichtete, gerade den Kern seiner Bedeutung, es verweist auf die allgemeine Geltung der Münzstücke, während das griechische und lateinische Wort *Nomisma* und *Nummus* schon undeutlicher sich auf die allgemeine Vorschrift, Richtschnur (*Nomos*) zurückbeziehen. Andere Bezeichnungen, zumal neuerer Sprachen, wie das französische *argent*, das englische *money* sind von weniger wichtigen Seiten des Geldwesens hergenommen.

Aber die Römer nannten das Geld auch *pecunia* und faßten hierin den

weiteren und einen engeren, der oben gegebenen Begriffsbestimmung sich sehr annähernden Begriff des Geldes zusammen. Sie zeigen dadurch, wie viel besser ihnen, als den übrigen alten Völkern, ihr dem Raume und Wesen nach ausgebildeter Verkehr ermöglichte, die eigentliche Natur des Hauptverkehrsmittels zu erkennen. Die Griechen selbst und zwar ihre bedeutendsten Köpfe extravagiren bedenklich in der Begriffsbestimmung und Schätzung des Geldes. Der Eine kennt Reichthum nur, wo er Geldschätze gehäuft sieht; — Xenophon glaubt, des Geldes könnte die Welt nie genug erhalten, daher müßte dem immerwährenden, ja steigenden Bedürfnisse stets ein gleich hoher oder gar steigender Kurs desselben entsprechen. Ein Dritter, und kein geringerer als Aristoteles, weiß zwar, daß nur zum Leben brauchbare, nützliche Dinge sich als Geld eignen, trotzdem behauptet er, das Geld habe keinen Werth in sich, sondern sei in sich leer, wie die Spielmarken, und erhalte Bedeutung und Geltung nur durch die übereinstimmende Billigung und Anerkennung der Geseze und der verkehrtreibenden Menschen. Daher nennt er das Geld auch an sich unfruchtbar gegenüber den gebärenden Organismen und dem fruchttragenden Boden; lege man es in den Kasten, so erzeuge es keine Jungen, keine Zinsen, nur Geseze und Menschen schrieben seinen Zinsertrag vor. Wie sollte dann gar das Darlehn dem Verleiher Zinsen bringen, bei dem doch der Entleiher sogleich Eigenthümer der entliehenen Summe würde? Das dargeliehene Geld verschlechtere sich ja nicht durch den Gebrauch des Entleiher's, auch bezahle dieser nicht mit den Geldzinsen die Zeit seines Darlehens; denn die Zeit sei ein nicht in Geld schätzbares, allgemeines Gut, gleich der Luft und dem Sonnenlichte. — Ihnen gegenüber bezeichneten die Römer mit Pecunia im umfassenderen Sinne nicht bloß das geprägte Geld, die Münzen, sondern alle Theile des Vermögens, unbewegliche und bewegliche, körperliche und unkörperliche (z. B. Rechte), kurz alles, was sich im Privatbesitz findet und Vermögenswerth hat. Im beschränkteren Sinne dagegen hieß Pecunia ihnen das allgemein anerkannte und verbreitete Verkehrs- und Schätzungsmittel; und wie nahe sie hiermit zur Einsicht der diesem Essay vorausgestellten Definition des Geldes gelangten, zeigt sich aus der trefflichen Erklärung, welche Paulus, ihr größter Rechtskundiger, darüber abgibt (l. 1 D. 18, 1. de contrahenda emtione). Auch darauf, daß mit der allgemeinen Erkenntniß und Anerkennung des Geldes der Tauschverkehr endete, weist schon mit Entschiedenheit, wenn auch in etwas äußerlicher, mehr juristischer, als wirthschaftlicher Begründung Ulpian in den Worten hin: „Bezweifelt wird, ob ohne die Existenz des Geldes heute von einem Kauf die Rede sein könnte, wie wenn ich eine Toga gab, um eine Tunica zu empfangen. Sabinus und Cassius meinen, dies sei ein Kauf, Nerva und Proculus, es sei ein Tausch und nicht ein Kauf. Aber richtiger ist die Meinung von Nerva und Proculus. Denn wie ein Unterschied besteht zwischen verkaufen und kaufen, Käufer und

Verkäufer, so ist auch etwas anderes der Kaufpreis, etwas anderes die Waare; beim Tausche aber kann man nicht unterscheiden, wer Käufer und wer Verkäufer sei.“ Während die Römer durch den vagen Begriff der Pecunia (von Pecus, Vieh) noch an den früheren Zustand des Tauschverkehrs erinnern, in welchem vornehmlich die einzelnen Stücke Kleinvieh der zahlreichen Heerden, daneben dann aber auch alle anderen Vermögensbestandtheile als allgemeine Werthmesser gelten konnten, beweisen sie gerade durch den begrenzten, bestimmten Begriff desselben Wortes, daß der Vorzug des allgemeinen Werthmessers sich auf das entwickeltere Verkehrsmittel übertrug, und hierdurch erst, nicht, wie willkürliche Ausleger gegen den geschichtlichen Verlauf meinen, durch den vagen Begriff der Pecunia bekunden sie, daß ihnen auch ein Einblick in das wirthschaftliche Wesen des Werthes vergönnt war.

Diese zwiefache Bedeutung des Geldes verarbeitete darnach die im Römerreiche erstehende christliche Kirche in ihre gewaltige systematische Sittenlehre, welche wir, da sie in Rechtsform auftrat und gelten sollte, das kanonische Recht nennen. Auch hier wird auf die Sklaven, Geräthe, Bäume, Thiere, kurz alles, was von Menschen besessen werden kann, unter Pecunia hingewiesen, die Herleitung des Wortes von dem Heerdenvieh festgehalten; aber sehr schnell knüpft daran die Scholastik Vorwurf und Verbot gegen die Habgier der Menschen, welche alle Theile des Irdischen in dem Gelde begehre. Geld im engeren Sinne waren die Geldstücke, sei es als gemünzte, sei es als Theile ungeprägten edlen Metalles, sei es eine bestimmte Quantität anderer Sachen.

Ueber diese Bedeutung des Geldes steht den kanonistischen Schriftstellern, welche, da das Corpus Juris canonici nichts über das Münzwesen enthält, die Hauptquellen zur Erkenntniß seiner kirchlichen Gestaltung für die Zeit der blühenden Scholastik und zum Theil bis in die Neuzeit hinein bilden, ein überraschend ausgedehntes Material zu Gebote. Homer rechnet noch nach der Wertheinheit des Rindes, Draco legte dasselbe Maß seinen Geldstrafen unter, Lykurg untersagte gar allen Geldgebrauch, um seinen Staat sicherer durch Tauschhandel zu erhalten, die atheniensischen Münzen vor Solon weisen durch den Stier ihres Gepräges noch auf die Vorzeit des ungefügten Geldes hin. Uebereinstimmend damit sprechen die Pecunia der Römer und die Münzen mit Gepräge von Rindern und Schafen, sowie die alten in Heerdenvieh gemessenen Vermögensstrafen von der Zeit einer rohen Wertheinheit. Deutschland kennt dieselbe von den Jahren des Tacitus und der Volksrechte her, in denen deshalb die Pecunia mit den Thieren dieselben Grundsätze theilt (lex Frisionum add. sap. ti. 11. „si homo alii equum suum praeiterit vel quamlibet aliam pecuniam.“) und nicht durchweg mit unserm gemünzten Gelde verglichen werden darf. Trotz der daneben längst bekannten geprägten Münzen, welche römische Handelsleute, ja schon Phöniciëer und

Griechen unsern Voreltern brachten, trotz der vielen gesetzlichen Strafen und Schätzungen (z. B. im Bergelde), welche in Münzen bemessen sind, trotz des Einflusses der Geistlichen und Juden auf den Geldverkehr, welcher sich überraschend früh und schnell steigend in einer Zahl von hierher gehörenden Rechtsgeschäften wie Kauf, Verrentung, Darlehn, Schenkungen u. a. offenbart, endlich trotz des aufblühenden Gewerbes und Handels in Süd-, dann in Norddeutschland überwiegt in Deutschland der Tauschverkehr, die Schätzung nach Rindenzahl bis tief in das Mittelalter hinein. Noch unter Otto dem Großen legt man Strafen in Rindern auf, gerade die maßgebendsten Rechtsquellen des dreizehnten Jahrhunderts kennen einige der vornehmlichsten Geldgeschäfte kaum noch. Wo sich der Gebrauch der Münzen nachweisen läßt, ist ihre Prägung beschränkt, ihr Cours schwankend, ihr Geltungskreis sehr klein, oft nur eine einzige Stadt, ihr Umlauf unscheinbar wegen des regen Tauschverkehrs, der allgemeinen Naturalwirtschaft, des mangelnden Credits, der vielfach gesetzlich nur Zug um Zug den Kauf gestattete. So darf in dem durch Handel blühenden Prag im vierzehnten Jahrhundert ein Kreditkauf nur auf vier Wochen Frist bei Verlust des Klagerechts daraus abgeschlossen werden; kaufte aber ein prager Bürger von einem Fremden Waaren auf Credit, so mußte er dieses zur Genehmigung dem städtischen Rathe anzeigen. Größere Mengen geprägter Münzen brachten auf den Markt wohl erst die seit dem fünfzehnten Jahrhundert eröffneten Bergwerke von Meißen, wie Hüllmann nachweist: dies alles Zeichen des unbedeutenden Geldverkehrs, des überwiegenden Tauschhandels in den Schriften der Kanonisten. — Wir können heute ihr Alterthumsmuseum erheblich bereichern, müssen darin aber auch Zahlen und Thatfachen aufstellen, welche den Charakter ihrer Sammlung wesentlich verändern. Denn wir wissen, daß zum Theil heute noch z. B. Salzbarren in Mittelasien und Afrika, Thonziegel in Hochasien, Datteln in Persien und der Sahara, Cacaobohnen und Baumwolle in Mittelamerika, Wachs in Südamerika, Zucker in Westindien, Taback in Virginien, Stockfisch in Neufundland, gewebte Stoffe, Korallen, messingene Ringe und Gürtel bei den Kaffern, ferner bei den Völkern des hohen Nordens, in Rußland, in Ländern der Hudsonsbai-Gesellschaft Pelze der Füchse, Marder, Biber, Zobel nach einer festen, dem Course unterworfenen Skala die Stelle des Geldes vertreten, daß aus solchen Pelzen allmählig kleines von der Regierung gestempeltes Pelzgeld, aus diesem das Metallgeld in der Geschichte Nordasiens und Rußlands sich gestaltete; wir wissen, daß heute noch der Isländer, im Anklange an das alte schwedische sä (Vieh) -vermögen, seine Schätze unter dem gleichen Worte und Begriffe zusammenfaßt. Daraus folgt für uns der allgemeine Satz, daß das wechselnde Mittel zur Befriedigung des Hauptbedürfnisses auf den verschiedensten Culturstufen stets als Geld galt, wechselnd je nach der Cultur im Stoffe, immer dasselbe aber als allgemein anerkannter Werthmesser

und Vermittler des Hauptverkehrs. Daher rührt es, daß edle und unedle (ungeprägte, dann geprägte) Metalle je nach ihrem häufigen und mühelosen Gewinn aus dem Boden der einzelnen Länder schon in früher Zeit mit den eben erwähnten Naturgeldern concurrirten. Der alte Michaelis zeigt, daß bei den Juden erst seit 1050 Goldmünzen cursirten. In Griechenland, zumal in Sparta, erhielt sich das Eisengeld, welches nebst Zinn- und Kupfergeld heute noch in Senegambien und im Südosten Asiens gilt, lange im Verkehr: Kupfergeld begann wohl erst unter Philipp von Macedonien. — In Italien dagegen bewirkte der ausgedehnte Verkehr mit Nordafrika eine frühe Circulation des Kupfergeldes. Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christus etwa datirt hier das Silbergeld, nur große Staatszahlungen leistete man in Gold, bis endlich der großartig gesteigerte Volkereichtum in der Kaiserzeit das Goldgeld allgemein nothwendig machte. In derselben Zeit berichtet Tacitus von der Armuth unserer Vorfahren, denen Silber im Verkehre wesentlicher galt, als Gold. Eben der Volkereichtum bewirkt heute in England die allgemeine Goldcirculation, so daß Silber die Stelle unseres Kupfergeldes vertritt, während bei Einführung des Goldgeldes, etwa um 1250, kaum königliche Befehle den Umlauf des Goldes in London ermöglichen konnten. Dem gegenüber quält sich im Kirchenstaate der Bauer, der Handwerker, der Krämer noch jetzt, in gewaltigen Kupfermünzen von der Größe der preussischen Zweithalerstücke (cinque Bajocchi — $2\frac{1}{2}$ Sgr.) seinen geringen Marktverdienst weniger Thaler in Tüchern heimzuschleppen. — Daß schließlich die Edelmetalle den Hauptstoff der Münzen abgeben, ist sehr erklärlich. Sie sind selten, der Luxus begehrt sie, sie concentriren ihren Werth in kleiner Masse, theilen sich deshalb gut, genau und sicher, circuliren leicht, überdauern die Jahrtausende, ertragen den Angriff der meisten Elemente, und fügen sich wohlfeil dem Stempel des Staates, welcher ihre Feinheit und Schwere anzeigt, und so statt der Privatleute sie erprobt und wägt. Barren edlen Metalls, mit Angabe von Ort, Zeit und Feingehalt des Gusses als Prägung, sind das Geld des Völkerhandels und Völkerrechts; denn die Autorität des einzelnen Staates tritt hier zurück.

Nicht so zweifellos indeß lagen diese heutigen Schlüsse über die Geschichte des Geldes den Kanonisten vor, die einmal das lehrreiche Detail nicht aus dem ganzen Erdkreise sich sammeln konnten, und dann selbst in die von ihnen zusammengestellten geschichtlichen Daten ihre kanonistisch-scholastischen Rechts- und Sittengrundsätze fertig hineintrugen, um sie durch jene bestätigen zu lassen. Auf diese Weise begründeten sie die Lehren vom Wesen des Geldes, welche vermöge der ausgedehnten Macht der Kirche von tiefgreifendstem Einflusse auf die wirtschaftliche Theorie und Praxis des Mittelalters und eines großen Theiles der Neuzeit geworden sind.

Chrysostomus eifert in seiner Schrift über Matthäus gegen die Kaufleute,

welche, mit Lug und Trug gleichwie von einer Pest behaftet, um äußeren Handelsgewinnes willen der christlichen Selbstlosigkeit untheilhaft seien, daher aus der jungen Kirche ausgestoßen werden mußten, und er sagt, im Anschlusse an die Vertreibung der Wechslers aus dem Tempel: das Geld bedeutet die Menschen, diese zeigen Gottes, jene des Kaisers Bild; zeigen sie es nicht, so sind sie unrichtig, reprobati. (decr. Grat. dist. 88. cap. 11. §. 5.) Innocenz der Dritte bezeichnet in einem Briefe an den König von Arragonien 1212 (decretal. II. 24. cap. 18) eine unrichtige Münze als solche, welche geringer an Gehalt und Gewicht sei, als die gesetzmäßige (vera, legitima, probata). Der hierin zu Tage tretende Fundamentalunterschied wurde natürlich auf diejenigen angewendet, welche Münzen prägten, also auf die Obrigkeit und die Falschmünzer. Die erstere allein hatte von Natur das Prägerecht, ein Anderer nur durch sie oder durch Gewohnheitsrecht. Daher verwerfen etliche Kanonisten die Prägung der kleinen italischen Republiken, Städte, Freiherrn, andere billigen sie, weil sie als Legitimation eigener Landeshoheit Münzen ihres Bildes schlugen. Selbst die berechtigten Regierungen indeß schienen, wie man aus dem römischen und kirchlichen Rechte, nicht aber aus dem wirtschaftlichen und Rechtszwange des Verkehrs herleitete, bei Ausübung ihres Prägerechts hinsichtlich des Stoffes, der Form und des Werthes der Münzen an bestimmte Vorschriften gebunden. Das Geld edlen Metalles durfte nicht — abgesehen von den Zeiten der Noth — aus weniger edlem oder durch seine Mischung verschlechtertem Stoffe gefertigt werden, mußte bestimmte Form und Zeichen ihres Gehaltes und Ursprungs tragen, und den dem ungeprägten Metalle gleicher Quantität entsprechenden, höchstens durch die Herstellungskosten vermehrten Werth ausdrücken.

Diesen Werth sollte nun die Regierung nach der im Verkehre zu Tage tretenden Schätzung des Metalles bestimmen; da indeß hierbei weder Zwang noch Controle gegen sie zu üben war, so folgte daraus, daß die Regierung, und nur sie, den Werth der Münzen bestimmte. Die Regierung konnte hierbei natürlich so wenig wie in andern Punkten der Meinung ihrer Unterthanen, den Resultaten des Marktverkehrs unterworfen sein, vielmehr war es Recht und Pflicht der absoluten Herrschaft und unbegrenzten Regierungsvormundschaft, zumal im Sinne der kirchlichen Schriftsteller und des Papstthums, jenen Werth des Geldes ebenso von oben her zu setzen, wie die Regierung den Preis der im Verkehr umlaufenden Waaren durch Polizeitagen vorschrieb und mit Zwang durchführte. Hierdurch gestaltete sich der Geldwerth zwiefach unveränderlich, einmal wegen seiner eigenen, zweitens wegen der Tage der Waaren; letztere hätten ohne Tage der Obrigkeit das Geldstigma jeden Augenblick durch ihren schwankenden Preis illusorisch gemacht.

Diese wirtschaftlichen Grundsätze finden sich auch im kanonistischen

Wechselrechte wieder. Nach langem Streite verwarfen hier im sechzehnten Jahrhundert die Päpste den trocknen (Sola-) Wechsel und billigten nur den gezogenen Wechsel, wo dieser bis zur nächsten Wechselmesse oder auf „angemessenen Uso“ (ad legitimum usum cambiorum, quem necessitas publica induxit) gestellt war. Denn der Wechselkäufer erwerbe den scutus (deckender Schild) d. h. das im Wechsel enthaltene Geld. Hier aber unterlag die Regierungsgewalt bald dem Widerstreite der Wechselpraxis, welche täglich das Unhaltbare solches starren polizeilichen Eingriffs in den aus vielen inneren Gründen zeitlich und örtlich schwankenden Wechselkurs aufdeckte, und man mußte sich bequem, diesen Kurs durch die Wechsel oder Hauptaufseute an den vornehmlichen Handelsplätzen und Orten jedesmal nach Ausweis des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage feststellen zu lassen, eine Praxis, die neuerdings auch für die Geschichte des deutschen Wechselrechtes nachgewiesen ist.

Daß dieser selbe Sieg des Capitalverkehrs sich auch über die obigen Grundsätze der Geldtagen geltend machte, bewirkte allmählig die Naturwidrigkeit der Grundsätze selbst, zuvor und schneller aber thaten die Regierungen das Ihrige dazu, Ihr anerkanntes Recht, in der Zeit der Noth die obigen drei sittlichen Schranken der Geldprägung zu überschreiten, ließ sie zu Gunsten ihrer Klassen bald die Noth herbeiwünschen, sie oft vorhanden sehn, ja sie selbst erzeugen. In den Fällen besonders krasser Mißtagen erlaubte daher das kanonistische System sogar, daß der natürliche Kurs der Münzen die Tagen beseitige. Die Masse der Fehden und Wirren in dem erst halb cultivirten Continente, die räumliche und zeitliche Zerrissenheit der Münzgebiete, der unmittelbare und mittelbare gewinnsüchtige Eingriff der benachbarten Münzherren in die vielleicht angebahnte Besserung der heimischen Geldprägung machten ein Innehalten der kanonistischen Prägenormen um so weniger möglich, als diese Normen schon an sich der Natur der Wirthschaft und des Rechtes entgegenstanden.

Nachhaltiger noch und mit dem fortschreitend steigenden Capitalumlauf immer entschiedener erschütterte eben diese ihre Naturwidrigkeit die obigen Grundsätze. — Aus einigen der zuletzt angedeuteten Momente erhellt schon die Unmöglichkeit, über die Grenzen der meist engen Münzgebiete hinaus der Münzen den declarirten Werth zu erzwingen, ja nur innerhalb dieses Gebietes den Werth gegen die Wirkungen der benachbarten Münzoperationen und Münzmißbräuche zu verteidigen. Hierzu kam der unvermeidliche schwankende Kurs der Edelmetalle und das fluctuirende Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage des Geldes selbst. So groß das kanonische Recht in seiner äußeren Consequenz, so kühn ist es in seinen Fiktionen. Man sagte, die tagwidrigen Kurse des Geldes billige die Regierung, weil sie sie nicht verbiete. Ein Wort statt der offenen Verwerfung jener Scheinconsequenz.

Diese Consequenz fußte aber nicht in leerem Eigensinne, sondern in der

innersten kanonistischen Grundanschauung vom Wesen des Geldes. Das Geld ist darnach zunächst allgemeines Tauschmittel, aber man tauscht nicht eine Sache gegen den innewohnenden Werth der Münzen, sondern gegen die Münze als Münze, als sinnlich vorliegenden Gegenstand mit staatlich declarirtem Werthe. Daher ist in diesem Sinne (übrigens unter Einwirkung noch anderer Momente) auch das Geld an sich unproductiv, etwa wie die Stein-, die Holzwaaren u. dergl. Somit kann es ferner auch eine Waare, wie diese, genannt werden, welche je nach Angebot und Nachfrage (z. B. beim Geld- und Wechselhändler) im Preise schwankt. Als Waare erhält es eine Polizeitage, wie andere Waaren; dieser bedarf es aber vornehmlich, weil es das allgemeinste Tauschmittel ist, das deshalb auch Preis der andern Waaren und seiner selbst heißen kann. Nur sein ausgedehnter Tauschgebrauch unterscheidet es von andern Waaren, es ist auch in kanonistischem Sinne nicht eine Sache ganz besonderer Natur, wie neue Wirthschaftshistoriker haben entdecken wollen, indem sie die geschichtliche Entwicklung hintansetzen und übersehen, daß nicht wenige ihrer entdeckten Besonderheiten aus dem einen Wesen des Geldes als Waare auch kanonistisch folgen. Hierin ebenso, wie in dem Betonen der Münze als Münze mit staatlich declarirtem Werthe liegt die kanonistische Vorstellung unserer Geldanschauung nicht so fern, weil wir in dem Staatspapiergelde und bei dem enorm gesteigerten persönlichen Credite auch in dem Privatpapiergelde (Actien, Noten, Billets, selbst Wechsel) ebenfalls Geldzeichen haben, die nur durch den in ihnen declarirten und angenommenen nicht durch den in ihnen selbst liegenden Werth Haupttauschmittel sind.

Mit dieser Anerkennung des Geldes als Waare unter einer ihr besonders nöthigen Polizeitage konnten aber die Scholastiker sich natürlich nicht gegenüber den Curschwankungen des Geldes helfen; denn auch die Waaren sollten von ihren Polizeitagen im Preise nicht abweichen können, oder die Geldtagen wie Waarentagen bestritten nicht sowohl das abweichen können, als das abweichen dürfen. Und nicht erst um die Möglichkeit der Abweichung von der Geldtage zu rechtfertigen, sondern in viel allgemeinerem, in der Natur des Geldverkehrs begründetem Sinne, den jene wirthschaftlichen Historiker selbst anerkennen, constatirten die Kanonisten in dem Gelde die Waare. Sie rechtfertigten ja hiermit auch nicht die Curschwankungen des Geldes als Preis; denn, wo es Preis war, war es ja eben nicht Waare.

Genug Widersprüche häuften sich übrigens im Geldverkehr bei den Kanonisten auch ohne die oben besprochenen. Denn das Geld blieb nach Obigem immer ein Tauschmittel (Waare als Waare) und wieder das Tauschmittel (Waare als allgemeines Werthmaß, als Preis); beidemale gesetzlich taxirt und beidemale doch schwankend im Preise. Gegen letzteren Punkt half natürlich nicht, wenn man jene zwei Seiten des Geldes als unvereinbar erklärte; dieses oder das

dadurch bedingte Schadensinteresse betonten nur, daß jene zwei Seiten existirten. Bei dem in Italien dann in Frankreich, schließlich auch in Deutschland gewaltig emporsteigenden Wechselverkehr, wo der Kursunterschied der gegen einander gewechselten Geldsorten in jedem Wechsel, also millionenfach der kirchlich theoretischen und weltlich praktischen Geldtaxe entgegentrat, verwies man auf die Arbeit des Wechslers beim Vereithalten und Hingeben der verschiedenen Gelder, auf sein Risiko bei Transport des Geldes und machte eben deshalb unter Verwerfung der trocknen Wechsel jene zwei Momente zum Bedingniß der Tratten und des Wechselgewinnes daraus. Man täuschte damit sich selbst kaum, den Verkehr gar nicht; und daß man letzteren nur ein Jahrhundert lang zwang, sich in trocknen oder in gezogenen Scheinwechseln heimlich oder offen dem kanonistischen Principe entgegenzustellen, ist neuerdings für die romanischen Wechselgebiete und selbst für Deutschland aus Quellen erwiesen worden.

Hieraus geht aber, was sehr wesentlich, soviel hervor, daß die Scholastiker allgemein entfernt waren, das Geld nur zum Kaufe geeignet anzusehen, es in sich für unfruchtbar zu erklären. Eine einzige Stelle im Corpus des kanonischen Rechtes weist zwar hierauf mit bestimmten Sätzen hin (c. 11 §. 4. dist. 88). Aber diese Stelle hat eben das Geld als General-Tauschmittel besonders im Auge und findet deshalb so durchgreifende Unterschiede zwischen ihm und den Verkehrsgegenständen, die natürliche oder civile Früchte hervorbringen (Acker und Haus). Daß sie nicht von dem Wesen des Geldes selbst erschöpfend reden will, erweist die in ihr ausgedrückte einseitige Veranlassung der Unterscheidung, ferner die Absicht der ganzen Stelle, das wucherische Treiben der Kaufleute zu verurtheilen. Und dies ist auch der Zielpunkt, gegen den sich der Angriff der Kanonisten richtet. Sie wollen zur Verwirklichung christlicher Selbstlosigkeit jeden Wucher, jede Vergütung für den Gebrauch fremden Capitales mit sittlicher Nüge und rechtlichem Zwange beseitigen, unterdrücken, unmöglich machen. Daher lassen sie das Gesetz vor allem befehlen: das Darlehn, das wucherliche Hauptgeschäft, soll zinslos, unfruchtbar sein. Erst um diesen unorganisch aus einseitiger Sittenlehre in den Verkehr geschleuderten Satz, der nur aus dieser Sittenlehre her verstanden und begründet werden kann, auch wirtschaftlich scheinbar zu begründen, greift in der erwähnten einzigen Stelle Chrysostomus — also zu einer Zeit (i. J. 370), da man noch nicht kanonistisch-nationalökonomische Systeme auführte — zu Aristoteles zurück und sagt in kanonistischem Geiste: das Geld sei nur zum Kaufe und habe keinen Gebrauchswerth. Dies ist der geschichtliche Gang: erst sittliche Wucherrüge, dann rechtliches Wucherverbot, zuletzt dessen Begründung aus dem Wesen des Geldes und andern Momenten. Die Nächstenliebe ist Ausgangspunkt und Begründung des Wu-

hergesehes, nicht die neue Geldtheorie. In dieser Folge erhalten die Sätze des eifernden Chrysostomus eine modificirte Bedeutung. Daß diese die richtige, erweist die Rechnungsprobe. Die Scholastiker bauten diese sogenannten Grundsätze der kirchlichen Geldlehre (oder gar Wucherlehre) kaum aus; wir haben aus der frühen und aus der Hauptzeit des Mittelalters mehre ihrer geläufigen Geldgeschäfte, in denen von fast allen das Geld als fruchtbares Capital verdeckt und offen anerkannt ist. Wir erinnern an die bestimmten Fälle des Kaufgewinnes, an das Seedarlehn, an die Verzugszinsen und vornehmlich an das statt der Conventionalzinsen eintretende kanonistische Interesse, an den Rentenkauf, an den Wechselvertrag, an die Zinsgeschäfte der Juden, der Wechsler, an die Montes pietatis, die alle vom kanonischen Rechte gebilligt worden sind. Und sagten nicht da, wo eine Münzveränderung während einer schwebenden Geldschuld eintrat, selbst fanatische Kanonisten, wie Andrea und Tellez, die Münzen seien zu zahlen nach dem Werthe, welchen sie zur Zeit des Contractschlusses hatten?! Gegen die Reihe dieser geschichtlichen Beweise besteht die scharfsinnige, aber einseitige und quellenwidrige Entdeckung der ganz besonderen kanonistischen Geldtheorie nicht.

Auch ohne diese wirken eine Reihe der oben dargelegten kanonistischen Irrlehren über das Wesen des Geldes noch in den heutigen Rechtssystemen und verschärfen bei der schnell fortschreitenden wirthschaftlichen Entwicklung den Gegensatz zwischen dieser und den Rechtsfägen vom Gelde, vom Werthe, vom Schadensersatz, von Uebertragung, Zahlung einer Forderung, von Wechsel, Papier auf den Inhaber, Banknoten u. a. Darum ist es wichtig, ja nothwendig, diese Reste früherer einseitiger Doctrinen in Recht und Wirthschaft geschichtlich zurück und wieder bis auf die Gegenwart hin streng quellenmäßig zu verfolgen; dadurch erweisen sich dann die Reste als solche, und es löst sich der Bann, mit welchem sie das Recht von seiner Hauptaufgabe fernhalten, gesetzlicher Ausdruck der wirthschaftlichen Institute und Grundsätze zu sein.